

Jahre alt. Aus diesem Anlaß hat der Schülerkreis als Dank an den Lehrer und als Ehrung des Theologen die vorliegende Festschrift zusammengestellt, wobei die im Titel genannten Schüler um die Federführung gebeten worden waren, was ihnen auch an dieser Stelle gedankt sein soll.

Die Idee dieser Festschrift wuchs aus den Diskussionen am Rande dreier Arbeitstagungen, die regelmäßig jedes Jahr auch heute noch Lehrer und Schüler für eine halbe Woche zum Disput eines vorher festgelegten Themas zusammenführen. Die Festschrift sollte dem zentralen Thema der Arbeiten des theologischen Meisters gelten, der Kirche (nur das konnte Ausdruck der Ehrung sein), und sie sollte nur ausdrücklich für sie verfaßte Arbeiten aufnehmen (anders könnte sich nicht als Zeichen des Dankes verstanden werden). Der Gedanke des Dankes und der Ehrung ließ über den Kreis der ehemaligen Schüler hinaus die ehemaligen Kollegen der Fakultäten einladen, an denen Joseph Ratzinger als akademischer Lehrer gewirkt hatte, ferner die Mitglieder des Ökumenischen Arbeitskreises evangelischer und katholischer Theologen und der Internationalen Theologenkommission sowie die Gastreferenten bei den jährlichen Kolloquien des Schülerkreises.

So entstanden 77 Beiträge, welche auf 1370 Seiten das genannte große Thema variieren, das sich dann doch (nicht ohne langen Disput im Schülerkreis) zumindest dem Anschein nach ausgeweitet hat auf das Thema der Weisheit, das geeignet schien, das ganze Problemfeld der Ekklesiologie, das von Schöpfung bis Eschatologie reicht, einzufangen. Die Beiträge, deren Verfasser schon die ganze Wirkungsbreite des Geehrten widerspiegeln (indem sie vom einfachen Pfarrer bis zum orthodoxen Metropoliten, vom evangelischen bis zum katholischen Bischof und unter den Schülern und Kollegen vom Philosophen über den Exegeten bis zu eigentlichen Fachkollegen reicht), sind nach fünf Gesichtspunkten geordnet und sprechen so nacheinander den schöpfungstheologischen, den christologischen, den historischen, den im eigentlichen Sinn ekklesiologischen und den eschatologischen Aspekt der in der Kirche geglaubten Weisheit Gottes an: 1. Die Weisheit Gottes in der Schöpfung (17 Beiträge), 2. Christus – die Weisheit Gottes (13 Beiträge), 3. Weisheit auf dem Weg (25 Beiträge), 4. Die Weisheit Gottes und die Kirche (15 Beiträge), 5. Weisheit aus der Vollendungshoffnung (7 Beiträge). Auch wenn sie trotz der zielgerichteten Planung der Festschrift selbstverständlich von verschiedenem Gewicht sind, bringen sie ein eindrucksvolles Bild heutiger theologischer Problematik und des sich darauf beziehenden theologischen Argumentes.

Neben dem Schriftstellenregister (17 Seiten) und dem hilfreichen Stichwortregister (22 Seiten) ist vor allem die vollständige Bibliographie von Kardinal Ratzinger von Bedeutung, die (auf 75 Seiten) nach folgenden Gesichtspunkten geordnet ist: A. Selbständige Veröffentlichungen (59 Nummern), B. Beiträge in Sammelwerken und Zeitschriften (267), C. Artikel in Nachschlagewerken (34), D. Herausgebertätigkeit (17), E. Rezensionen (71), F. Predigten und Ansprachen (110), G. Rundfunkbeiträge (63). Wertvoll an der von Helmut HÖFL erstellten Übersicht ist der je an Ort und Stelle vermerkte Hinweis auf Übersetzungen und Rezensionen der entsprechenden Arbeiten.

Die beiden Bände der Festschrift sind sicherlich nicht nur dem Geehrten Freude. Eine besondere Anerkennung verdient auch der EOS-Verlag für seine Betreuung und die Großzügigkeit vieler Diözesen, der Liga-Regensburg und des Schülerkreises, ohne deren finanzielle Hilfe das Werk nicht hätte erscheinen können.

Viktor Hahn

SIEGMUND, Georg: *Nietzsche. Der „Atheist“ und „Antichrist“*. Stein am Rhein 1988: Christiana-Verlag. 186 S., Paperback, DM 16,-.

Seit der „Entdeckung“ der „anonymen Christen“ – deren Entdecker vielleicht eher als anonyme Christen bezeichnet werden sollten – hat auch Friedrich Nietzsche die Ehre erfahren, anonymer Christ zu sein. Georg Siegmund verwahrt sich gegen eine solche Bezeichnung. Für ihn ist Nietzsche Atheist und Antichrist. Die Ausführungen von Georg Siegmund nötigen wohl, zu sagen: Nietzsche hat sich gegen einen Gottesglauben, gegen ein Gottesbild und ebenso gegen ein Christusbild gewendet, das er als ungläubwürdig, als menschenunwürdig empfunden hat. Was alles zu seiner Ablehnung beigetragen hat, läßt sich teilweise aus seinem Lebenslauf verstehen. Vor allem lehnte er das Menschenbild, die Auffassung vom Menschen ab, wie er sie in bürgerlichen und christlichen Kreisen vorfand. Sein Bild vom Übermenschen ist nun alles andere als ein Lobgesang

auf den völlig hemmungslosen, durch nichts gebundenen Menschen. Vielmehr ist auch für ihn der Mensch gebunden an das, was Nietzsche als das Edle bezeichnet. Das Edle um des Edlen willen zu verwirklichen, nicht aus Furcht, nicht aus Lohnsucht, ja nicht einmal aus Lustgewinn, das ist es, was Nietzsche im „Übermensch“ verwirklicht sehen möchte. So verstanden ist der Mensch dann „Übermensch“. Die Art und Weise, wie Nietzsche spricht und schreibt, hat viel dazu beigetragen, zum Schluß zu fragen: was meint er nun wirklich? So können sich alle möglichen Leute auf ihn berufen, um ihn als Garant für ihre Meinung anzuführen. Das von Prof. Dr. Walter Hoeres angefügte Nachwort kann helfen, deutlicher als Georg Sigmund auszudrücken, was Nietzsche eigentlich wollte, aber auch, wo er wirklich sich philosophisch übernommen hat. Erich Grunert

TROWITZSCH, Michael: *Technokratie und Geist der Zeit*. Beiträge zu einer theologischen Kritik. Tübingen 1988: J. C. B. Mohr. 230 S., kt., DM 39,-.

Der Band sammelt Vorträge und einen Artikel des Verfassers aus dem Jahr 1986 sowie dessen Antrittsvorlesung an der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Münster 1984. Kapitel 4 zu Heideggers Verständnis der neuzeitlichen Technik entstand eigens für dieses Werk.

Trowitzsch sucht die Technokratie als Grundmerkmal des neuzeitlichen Zeitgeistes herauszuarbeiten und dabei diesen Zeitgeist in seiner katastrophalen Dämonie zu entlarven. In streng theologisch-dialektischer Denkweise wird dabei der reformatorische anthropologische Pessimismus auf den neuzeitlichen Subjektivismus angewendet und die Technokratie als dessen folgerichtige Konsequenz analysiert. Technokratie ist nicht als ein Phänomen verstanden, das etwa nur einem Teilbereich menschlichen Lebens (z. B. der Wirtschaft) sein Gepräge gibt. Für Trowitzsch offenbart sich in den gegenwärtigen Grenzerfahrungen des anthropozentrisch-technischen Fortschrittsdenkens, in den Versuchen, diese Grenzen selbst wieder mit technischen Mitteln zu überwinden, die Dämonie der Technokratie. Sie macht die Welt zum bloßen beherrschbaren Objekt der technischen Vernunft. Selbst die Angst, deren warnende Stimme Hans Jonas für die Wahrung des wahren Menschenbildes innerhalb der technischen Zivilisation in Dienst nehmen will, wird zu einer Funktion am Gesamtprozeß der Vergegenständlichung und radikalen Beherrschung der Welt.

Trowitzsch bedient sich bei der Analyse des neuzeitlichen Zeitgeistes der philosophischen Untersuchungen Martin Heideggers und der theologischen Aussagen Karl Barths. Bei Heidegger findet er die radikale Entgegensetzung zwischen dem Weltverhältnis, das vom „Anspruch der Unverborgenheit an das Entbergen des Menschen“, vom „Anruf, das Wirkliche von Grund auf in der Weise der neuzeitlichen Technik zu entwerfen“ (116), geprägt ist, und der Angst, die den Menschen gerade aus der Verlorenheit an das Zuhandene herausruft. Bei Barth wird die über alle Objektivierung und technische Funktionalisierung hinausgehende Würde des Menschen und seiner Welt vom Wort Gottes begründet, das souverän ruft und das sich nie funktionalisieren läßt. Die Suche nach einer ‚Lösung‘ für die gegenwärtige Krise der technologischen Kultur des Abendlandes erfährt in diesem Horizont auch eine streng theologische Antwort – freilich im philosophischen Denken Heideggers vorgeformt: Was sollen wir tun? Gerade einmal *nichts* tun, nicht noch einmal gleichsam technisch Werte wiederbeleben oder manipulierend schaffen, die angeblich dem technischen Zeitgeist entgegensteuern. Nicht noch einmal technisch Sinnhorizonte produzieren, die die technische Umklammerung sprengen sollen. Auch nicht die Angst und Verzweiflung angesichts der Sackgasse abendländischer Kultur technisch kultivieren und ethisch in den Dienst nehmen. Es ist gerade die Überlassung in der Verzweiflung am eigenen Beherrschen und In-den-Griff-Bekommen, die den Weg für das unverrechnbare Wirken Gottes freimacht. Vertrauen und Hoffnung schenken sich, ohne daß die Verzweiflung vom Menschen schon überschaubar geworden wäre. Josef Römelt

THOMAS VON AQUIN: *Die Hoffnung*. Theologische Summe II–II, Fragen 17–22. Übersetzung v. Josef F. Gröner, Anmerkungen u. Kommentar v. Arthur F. Utz. Freiburg 1988: Herder, 203 S., geb., DM 32,-.

Der hier vorliegende Traktat des hl. Thomas von Aquin über die Hoffnung sollte ursprünglich zusammen mit dem Traktat über den Glauben als Band 15 der „Vollständigen, ungekürzten deutsch-